

Wahrheit in den Medien – Utopie oder verpflichtende Norm?

Was will und soll Journalismus?

Wie immer wir Journalismus definieren – ob, wie Hermann Boventer, als Aufgabe, «*Menschen zu Verstehenden zu machen*», ob als Ferment des gesellschaftlichen Diskurses im Sinne von Jürgen Habermas und Otto Apel; oder gar – wenn wir nach den Sternen greifen wollen – als Sinnstiftung in einer Sinn-entleerten Welt: Basis journalistischer Legitimation ist und bleibt der immer wieder erneuerte Versuch, Wirklichkeit (oder das, was wir dafür halten) in ihrer Komplexität so weit zu reduzieren und gleichzeitig zu «übersetzen», dass sie begreifbar wird. Ziel journalistischer Arbeit ist es, diejenigen, die wir mit unserer Botschaft erreichen wollen, in die Lage zu versetzen, sich in der Welt besser zurechtzufinden, damit sie in den Fragen, die sie selbst betreffen und für deren Beantwortung sie mitverantwortlich sind, sich ein eigenes, kompetentes Urteil bilden können.

Wenn wir Journalismus so interpretieren, ist die Beantwortung der Frage aber zentral, an welchen Kriterien und Normen wir uns dabei orientieren. Und schon holt uns die Wahrheitsproblematik ein, denn wie auch immer wir argumentieren – absolut-normativ, pragmatisch-relativierend oder opportunistisch-zurechtgebogen: Der Begriff der Wahrheit resp. der Objektivität ist konstitutiv für den Journalismus. Zu dieser Prämisse der Reflexion bekenne ich mich ohne jede «*reservatio mentalis*».

Der Fokus meiner Ausführungen ist die Wahrheitsproblematik in einem grundsätzlichen Sinne. Dabei dürfen wir selbstverständlich nicht vergessen, dass sich im Journalismus die Problematik zusätzlich verschärft, weil von uns nicht beeinflussbare berufsspezifische Aspekte hinzukommen.

Erschwerende Umstände

Ein paar Stichworte – ohne jedes kulturpessimistische Tremolo:

- Die unbegrenzte Fülle an Informationen, die zu einem gnadenlosen Reduktionismus zwingt. Jede Reduktion von Wirklichkeit ist aber zwangsläufig manipulativ; sie defor-

miert die von uns vermittelten Bilder der Realität zusätzlich.

- Die Asynchronität des globalen Geschehens, die unaufhebbare Differenz von Ereignis und Berichterstattung über dieses Ereignis, die Antinomie zwischen Realität und Medienrealität. Die journalistische Authentizität ist eine Fiktion.
- Die wachsende Komplexität der Probleme, bei gleichzeitig abnehmender Kompetenz (der Vermittler wie der Rezipienten!), diese Komplexität zu durchdringen. Die Überforderung ist total.
- Die Instrumentalisierung der Informationen durch wirtschaftlich-politisch-ideologische Interessen. Wir werden, ohne uns dessen bewusst zu sein, immer mehr zu fremdbestimmten Statisten in einer gigantischen kommerziellen Inszenierung.
- Die von vielen Menschen als Bedrohung empfundene Realität, und das dadurch dramatisch wachsende Bedürfnis nach Orientierung. Wie aber wollen/sollen wir «*Menschen zu Verstehenden machen*», wenn wir selber nicht(s) mehr verstehen?
- Und nicht zuletzt: Eine Medienentwicklung, die Aufklärung durch Markterfolg ersetzt, Qualität durch Quote. Die Deregulierung des öffentlichen Bewusstseins ist die unmittelbare Konsequenz der Deregulierung des Marktes, ist Teil des Geschäfts.

Diese Stichworte (und die Probleme, die sich dahinter verbergen), sind nicht Gegenstand meiner Ausführungen, sie spielen aber selbstverständlich mit hinein – spätestens dann, wenn wir die Brücke vom Abstrakten zum Konkreten schlagen.

Wie auch immer, eines sollten wir bedenken: Die erwähnten Phänomene erschweren das, was ich die Wahrheitsorientierung im Journalismus nenne, zusätzlich und entscheidend.

Die Frage nach der Wahrheit ...

Wahrheit – was ist Wahrheit?

Immanuel Kant greift in seiner «Kritik der reinen Vernunft» die traditionelle Definition auf: Wahrheit als Übereinstimmung von Denken und Gegenstand. Jeder Gegenstand ist, so Kant, Subjekt-abhängig, weil er erst durch ein wahrnehmendes Subjekt konstituiert wird. So ist beispielsweise ein von A und B erkannter Gegenstand niemals identisch, weil er von A und B unterschiedlich wahrgenommen wird.

Das Subjekt steht damit, so Kant, in einer schöpferischen Beziehung zum Objekt seiner Erkenntnissuche. Die Erkenntnis richtet sich nicht nach dem Gegenstand, sondern der Gegenstand nach unserer Erkenntnis.

Das aber bedeutet: Eine objektive, d.h. vom Subjekt und der subjektiven Wahrnehmung unabhängige Erkenntnis gibt es nicht. Wir können von einer Sache nur das wissen, was wir selber zu erkennen vermögen, resp. was wir in eine Sache hinein projizieren.

Was heisst das mit Blick auf unser Thema?

Journalismus hat es mit der Vermittlung von Fakten, Ereignissen und Zusammenhängen zu tun. Diese Vermittlungsfunktion unterliegt – das dürfte unbestritten sein – subjektiven Rezeptionsbedingungen. Die Asymmetrie in der Rezeption und Perception von Wirklichkeit ist ein Faktum. Selbst dann, wenn wir uns auf einem geistigen Höhenflug wähnen, bleiben wir Gefangene unserer subjektiv verengten Wahrnehmung; und vergessen dabei, dass die von uns vermittelte Wirklichkeit immer ein Konstrukt ist, ein Surrogat der «wirklichen» Wirklichkeit.

Damit stellt sich aber – folgen wir weiter Kant – unausweichlich die Frage, wodurch der Gegenstandsbezug menschlichen Denkens denn überhaupt möglich wird. Mit anderen Worten: Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?

Kant geht in seiner »Transzendentalen Aesthetik« davon aus, dass menschliche Erkenntnis das Resultat des Zusammenwirkens ist von Sinnlichkeit und Verstand, von Anschauung und rationaler Rezeption dieser Anschauung: *«Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.»*

Für Kant – und damit verlasse ich seine Gedankenwelt – folgt daraus:

Erscheinung und Ding «an sich» sind konsequent zu trennen, weil uns Menschen der Zugang zu den Dingen «an sich» prinzipiell verschlossen bleibt.

... und nach der Wirklichkeit

Fragen wir weiter: Gibt es eine und nur diese eine Wirklichkeit, oder gibt es mehrere Wirklichkeiten?

Paul Watzlawick vertritt in «Wie wirklich ist die Wirklichkeit?» folgende Meinung:

»Der Glaube, es gäbe nur eine Wirklichkeit, (ist) die gefährlichste aller Selbsttäuschungen [...]. Der Glaube, dass die eigene Sicht der Wirklichkeit die Wirklichkeit schlechthin bedeute, (ist) eine Wahnidee. Sie wird dann aber noch gefährlicher« – und hier sind wir Medienschaffende direkt angesprochen – «wenn sie sich mit der messianischen Berufung verbindet, die Welt dementsprechend aufklären und ordnen zu müssen – gleichgültig, ob die Welt diese Ordnung wünscht oder nicht.»

Halten wir fest: Die Wirklichkeit «an sich» gibt es nicht. Es sind die Bilder, die wir uns machen, die unsere Wirklichkeit erst konstituieren.

Wie aber entstehen diese unsere Bilder – «die Bilder in unserem Kopf», wie Annemarie Pieper sie nennt?

Pieper, die emeritierte Ordinaria für praktische Philosophie an der Universität Basel, hat 1999 in einem nicht publizierten Vortrag – in Übereinstimmung mit der Kantischen Unterscheidung von Sinnlichkeit und Verstand – darauf hingewiesen, dass wir zwar etwas ergreifen und be-greifen durch unsere Sinne, dass dies aber nie unabhängig geschieht von unseren Denkgewohnheiten und Vor-Urteilen. Sonst wäre es *«gar nicht möglich, etwas als etwas wahrzunehmen»*.

Unsere Wahrnehmung produziert also nie eine quasi-objektive 1:1-Realität, denn:

«Als was wir die Dinge wahrnehmen, lesen wir nicht vorurteilsfrei an ihnen ab, sondern wir lesen es in sie hinein. Das Raster liegt im Auge des Betrachters und nicht im Objekt. Es gibt keine Wahrnehmung, die nicht interpretationsgeleitet ist.»

Wir nähern uns der Wirklichkeit immer mit Annahmen, die wir für 'objektive' Aspekte dieser Wirklichkeit halten. Dabei sind diese Annahmen nichts weiter als subjektive Prämissen, Vorurteile.» (Pieper)

Das heisst: Die Wahrheit – und erst recht die journalistische Wahrheit der so genannten Objektivität – ist immer unsere Wahrheit, nie die Wahrheit «an sich».

Wahrhaftigkeit als Verpflichtung

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Gesagten? – Worauf, so hoffe ich, können wir uns verständigen? – Und nicht zuletzt: Was bedeutet das für unser journalistisches Selbstverständnis?

- Die Suche nach der Wahrheit, nach einer Letztbegründung dessen, womit wir konfrontiert sind, ist dem Menschen immanent, ist Ausdruck des Verstehen-Wollens als Grundbedingung des Mensch-Seins, Ausdruck der Sehnsucht vielleicht auch, unserem «blinden Herumtappen» (Kant) in dieser Welt einen Sinn geben zu wollen.

Weil das so ist (und es ist gut, dass es so ist), gilt für uns:

Die Orientierung an der Wahrheit resp. an der Wahrhaftigkeit – und Wahrhaftigkeit bedeutet nichts anderes als «die gelebte Anerkennung des Verpflichtungscharakters der Wahrheit» (Dietmar Mieth) – bleibt eine normative Forderung, im Wissen, dass wir die Suche nach der Wahrheit immer nur als Annäherungsprozess verstehen dürfen.

- Journalisten sind Vermittler, Übersetzer, Interpreten der Wirklichkeit – oder eben dessen, was wir für die Wirklichkeit halten. Unser Arbeitsinstrument ist dabei die Sprache. In diesem Zusammenhang scheinen mir zwei Dinge wesentlich zu sein:

Wir müssen uns – erstens – immer bewusst bleiben, «dass eine Sprache nicht nur Informationen übermittelt, sondern auch Ausdruck einer ganz bestimmten Wirklichkeitsauffassung ist [...]. Verschiedene Sprachen (sind) nicht ebenso viele Bezeichnungen einer Sache; es sind verschiedene Ansichten derselben.» (Watzlawick) Und zweitens: Die Tatsache, dass die Erkenntnis der Wahrheit oder – journalistisch gesprochen – der Objektivität uns nicht möglich ist, darf niemals als Begründung missbraucht werden, unsere Interpretationen der Wirklichkeit der Belieblichkeit zu überlassen und uns damit

quasi von der Wahrheitsfrage zu verabschieden. Das wäre zynisch.

Denn das – immerhin – können und müssen wir tun: durch Prüfung so vieler Quellen wie möglich, durch kompromisslos-skeptisches Befragen der Realität (die für uns ja in den meisten Fällen eine Realität «aus zweiter Hand» ist), durch das Herstellen von Sinnzusammenhängen und durch Objektivierung uns der journalistischen Wahrheit wenigstens anzunähern - Objektivierung verstanden als Prozess, der jene Objektivität zum Ziel hat, die für uns nach bestem Wissen und Gewissen erreichbar ist. Das zentrale Kriterium, dem dieser Objektivierungsprozess verpflichtet bleibt, ist dabei die Faktentreue, die Tatsachen-Wahrheit.

- Einer Gefahr müssen wir uns immer besonders bewusst sein – einer Gefahr, die auf ein allgemein menschliches Problem verweist, die für die journalistische Glaubwürdigkeit jedoch von kapitaler Bedeutung ist:

«Wenn wir nach langem Suchen und peinlicher Ungewissheit uns endlich einen bestimmten Sachverhalt erklären zu können glauben, kann unser darin investierter emotionaler Einsatz so gross sein, dass wir es vorziehen, unleugbare Tatsachen, die unserer Erklärung widersprechen, für unwahr oder unwirklich zu erklären, statt unsere Erklärung diesen Tatsachen anzupassen.» (Watzlawick)

- Die Einsicht in die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit müsste uns wieder bescheidener werden lassen. Statt Allmachtsphantasien zu kultivieren, sollten wir heruntersteigen vom pompösen Überbau, den wir zur Glorifizierung des journalistischen Ego so gerne konstruieren.

- Wir Journalistinnen und Journalisten tragen Verantwortung in einem doppelten Sinne: eine Verantwortung - zuerst und vor allem - gegenüber dem Prinzip der Wahrheit. Dieser Verantwortung können wir nur gerecht werden durch die nie erlahmende Anstrengung, dem Wahrheitsgebot als ethischer Verpflichtung so gut wie möglich gerecht zu werden. Nicht was wir schliesslich erreichen, ist entscheidend; entscheidend ist, mit welcher Hartnäckigkeit und Unbeirrbarkeit wir dieses Ziel anstreben.

Journalisten haben aber auch eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. Nur wenn wir der Unabhängigkeit, der selbstkritischen Bescheidenheit und der Fairness, verbunden mit

einem radikalen Skeptizismus – der journalistischen Grundhaltung schlechthin – verpflichtet bleiben, sind wir legitimiert, als Treuhänder der Öffentlichkeit Diener des demokratischen Prozesses zu sein.

Der «Kategorische Imperativ» des Journalismus

Ich will versuchen, den Kreis zu schliessen. – Die Frage, der wir uns gestellt haben, lautet:
Wahrheit? – Wahrheit in den Medien?

Und so könnte denn eine Antwort lauten: Die Wahrheit als ein absolutes, nicht relativierbares ethisches Prinzip ist eine Utopie. Und dennoch muss sie eine verpflichtende Norm für uns alle sein.

Ich gehe – mit Blick auf den Journalismus – noch einen Schritt weiter:

Das Kriterium der Wahrheit darf auch nicht durch jenes der Plausibilität ersetzt werden – das wäre die Kapitulation. Und absolut ausgeschlossen muss für uns bleiben, das Wahrheitsgebot wegen seiner Nicht-Erreichbarkeit kurzerhand über Bord zu werfen. Das wäre Verrat an unserem Auftrag, hiesse, dem Journalismus als aufklärend-aufklärerisches, emanzipatorisches Metier Fundament, Richtung und Ziel zu nehmen.

Noch immer gilt und muss gelten:

Journalismus findet seine ethische Legitimation, seinen tiefsten Sinngrund in der permanenten Konkretisierung der *«Idee des Guten»* (Platon), im immer wieder erneuerten Versuch, *«Menschen zu Verstehenden zu machen»* (Boventer) und dabei gleichzeitig einen Beitrag zur Wahrheitsfindung zu leisten – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Das ist die *«Conditio sine qua non»*, der *«Kategorische Imperativ»* des Journalismus – die einzige Option, die wir haben; aber diese haben wir.

Bern, 15. Januar 2010

Gesellschaft für Medienkritik (gfmks)

Dieser Text ist mit Quellenangabe zur Publikation frei.

Andreas Blum

Andreas Blum studierte Geschichte und Philosophie. Von 1979-99 war er Direktor von Radio DRS, 2001-07 Vorstandsmitglied von EXIT. Er lebt in Boll.